

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 42 (1966-1967)

Heft: 1

Artikel: Kommt es da auf ein Fachwissen an? : Eine Betrachtung über Kunst, Natur und die Freude an einem Bild

Autor: Griot, Gubert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

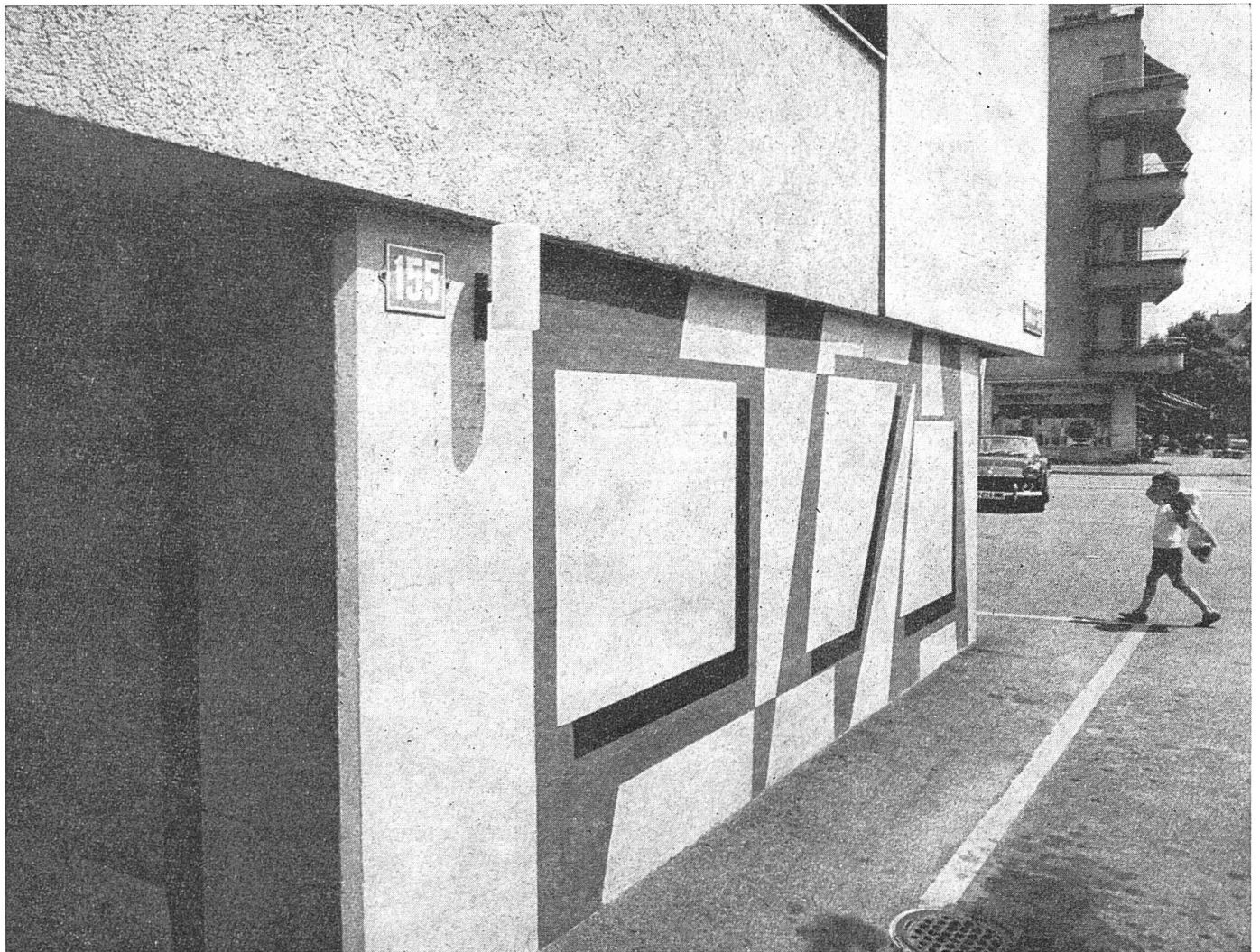


Photo Candid Lang

KOMMT ES DA AUF EIN FACHWISSEN AN?

Mein Blick fällt durch die an diesem warmen Tag offenstehende Tür vom Coiffeur aus über die Straße auf die Ecke eines kürzlich hingestellten neuen Häuserblocks. Vorher waren da Wohnhäuser in Vorgärten, an der Ecke am Bach eine Wirtschaft.

Nun sehe ich, daß an die Wand bei der Ecke des

neuen Hauses etwas hingemalt worden ist: schwarze Farbsteifen heben, ähnlich wie Schlagschatten, die Flächen von drei großen weißen und unregelmäßigen Vierecken vom grau und weiß bemalten Hintergrund ab. Ich fühle mich durch den Anblick der Malerei freudig überrascht und bewegt, und der Coiffeur, der

mir die Haare schneidet, findet sie «ganz gut». Er hat den Künstler das Bild an die Wand malen sehen, und sichtlich freut es ihn auch – aber von Kunst verstehe er eigentlich nichts, sagt er. (Mit «Kunst» meint er offenbar «bildende Kunst»; er selber ist Musiker.)

Das Bild wandelt eine langweilige und das Straßenbild störende graue Betonwand (sie ist die Längsseite einer Garage) in ein lebhaftes und für das Auge unterhaltsames Form- und Farbengefüge um. Durch die aufgetragene Farbe hindurch ist die Betonstruktur, wie bei einem Oelbild die Leinwand, sichtbar geblieben und macht die Farbschicht luftig und leicht. Die Wand stört nicht mehr, sie ist, darüber hinaus, zu einem erfreulichen Schmuck des Ortes geworden.

Das Bild steht da, wo es vorher einen Vorgarten gegeben hat, lebende Pflanzen, ein Stück Natur, würden wir sagen, zwischen den Mauern der Häuser an der Straße. Inwiefern Natur?

Menschen, die einen Urwald zu roden unternehmen, um ihr künftiges Dasein fristen zu können, stehen in zähem Kampf gegen eine feindliche Natur. Dann bauen sie auf dem von der natürlichen Vegetation, von Bäumen, Gestrüpp und Wildnis befreiten Erdboden ihre Häuser. Und dann pflanzen sie wieder Bäume, legen Gärten an – stört sie die Blöße der Häuser, die Nacktheit der Straßen, die Leere der Plätze? Dieses Angepflanzte jedenfalls, eine Dorf- linde zum Beispiel, ist ein Schmuck des Ortes. Natur? Eine Art gezähmtes Stück Natur, ein stilisiertes Bild von der Natur.

Die Bepflanzung des Erdbodens durch den Menschen nennen wir nicht mehr Natur. Ein angebautes Feld heißen wir ausdrücklich: eine Kultur, das Anlegen von Gärten: Gartenbaukunst.

Wo wir in die Natur eingreifen können, entsteht etwas Neues, das wir im Gegensatz zur Natur als Kunst (von «Können» her kommt ja «Kunst») bezeichnen. Was wir Natur nennen («unwirtliche Natur»), das wandeln wir um zur bewohnbaren und bewohnten Stätte, nach dem Bild, das wir uns von einer unseren Lebensbedürfnissen angepaßten Natur, von für uns als freundlich empfundenen Lebensbedingungen machen.

Wir verbessern, vervollkommen, wir verschönern die Natur. Lange Zeit hat «künstlich» gleichviel be-

deutet wie zierlich, wunderbar, schön «künstlich gefügt»). Heute umfaßt das Wort «Kunst» kaum mehr handwerklich orientierte Geschicklichkeit, Handfertigkeit, Erfindungskunst, Wissen, sondern meist nur noch, was wir auch «die schönen Künste» (les beaux arts) nennen, das heißt, was wir als Werk und Schöpfung eines Künstlers betrachten. Daher sagen wir dann auch nicht mehr «künstlich» – mit den zunehmenden und immer wirkungsvolleren künstlichen Eingriffen des Menschen in die Natur hat «künstlich» unterdessen, als Gegensatz zu «natürlich», eine eher skeptisch betonte negative Bedeutung angenommen – sondern, nun von «Künstler» abgeleitet und weniger schön: künstlerisch.

«Kunst» könnten wir allgemein die in Tun und Werk ausgedrückten menschlichen Versuche nennen, sich von der Natur zu befreien (man sagt auch weitergehend: die Natur zu beherrschen); künstlerisch wäre dann dasjenige Bild, dasjenige Werk, mit dem im besondern der Künstler diesen Versuch unternimmt.

Das künstlerische Bild macht Empfindungen, die in unserem Inneren strömend nach Ausdruck, nach Befreiung drängen, macht Unsichtbares sichtbar; es stellt diesem Unsichtbaren sichtbare Gestalt zur Verfügung, klärt, befreit noch formlos Empfundenes auf bildhafte Weise. (Mit dem, was wir das «Gegenständliche» im Bild nennen, hat das unmittelbar nichts zu tun.) Die Klärung kann bis zur Ergriffenheit gehen, aber dieses Klarwerden ist nicht eine mit Wörtern sagbare Erklärung. Das künstlerische Bild kann vor allem nicht verstandesmäßig, diskursiv-logisch erklärt werden. Denken, heißt es bei Goethe, sei interessanter als Wissen, aber nicht als Anschauung.

Wer einem Bild des Künstlers gegenüber sagt, davon verstehe er nichts, der denkt offensichtlich an Fachkenntnisse, an ein besonderes berufliches Wissen. Aber ein Bild kann ich nur – mehr oder weniger, auf eine oder andere Weise – mitempfinden oder nicht mitempfinden. Es gibt eine Anekdote über Beethoven, den, nachdem er ein Klavierstück gespielt hatte, einer fragte, was er damit sagen wolle: Der Komponist spielte daraufhin das Stück noch einmal.

Aber von Kunst verstehe er eigentlich nichts, sagte der Coiffeur, und achtete es nicht, daß seine Freude am Bild, seine wie auch immer geartete Befreiung durch das Bild, viel wirklicher ist und daher wesenhafter als alles das, was möglicherweise darüber auch noch gesagt werden könnte.